

VIELFALT IN DER EINHEIT

Von Amitai Etzioni

Ich habe meine soziologische und philosophische Ausbildung in Jerusalem bei Martin Buber begonnen, der, nebenher bemerkt, Pazifist war. Aber er hat mir auch die Notwendigkeit des Dialogs vermittelt. Wir schauen uns daher um nach Gleichgesinnten, nach anderen Menschen, die sich uns anschließen wollen und die ebenfalls bemüht sind, neu über die Beziehungen zwischen Immigranten oder Minoritäten und dem Gastland nachzudenken und auch jenen Menschen zuzuhören, die von den Immigranten verlangen, dass sie sich in ihrer Kultur und ihren Denkweisen ganz wesentlich ändern müssen, weil die Aufnahmegesellschaft keine Einwanderungsgesellschaft sei und mit großen Zahlen von Immigranten zurechtkommen müsse. Es ist nach meiner Erfahrung nicht richtig und auch nicht politisch klug, jeden, der Zweifel an der Notwendigkeit von Immigration hat, so zu behandeln, als wäre er ein Faschist. Wir müssen vielmehr ihre Sorgen verstehen und ihnen dabei helfen, sich damit auseinanderzusetzen und sich zu entwickeln, statt sie zu verurteilen.

Das ist die eine Hälfte unserer kommunitaristischen Position. In der Tat habe ich darüber nachzudenken begonnen, als ich wiederholt nach Europa kam und in Umfragen, politischen Äußerungen und auf den Straßen immer mehr immigrantenfeindliche Äußerungen wahrnahm. Und meine Sorge wuchs beträchtlich, dass sie sich, wenn wir uns angesichts von Le Pen und den anderen nur zurücklehnen und mit dem Problem nicht befassen, nicht in der Art ändern werden, wie es nötig ist. Deshalb möchte ich kurz und knapp über unsere Position sprechen: Vielfalt in der Einheit (sie finden sie auch in Form eines 12-Seiten-Papiers unter www.comunitarian.network.org).

Der Kerngedanke unserer kommunitaristischen Position lautet: Es gibt bestimmte elementare Werte in jeder Gesellschaft, und jeder, der Teil dieser Gemeinschaft werden will, muss ihre Grundwerte akzeptieren. Diese Grundwerte müssen sich nicht ändern. Auf der anderen Seite, wenn Leute sich unseren Gemeinschaften anschließen und bereit sind, unseren Respekt vor den demokratischen Rechten und unsere Achtung vor den Gesetzen (auch davor, dass sie veränderbar sind) zu teilen, dann sollte es uns nichts ausmachen, dass sie manchmal andere Eßgewohnheiten haben, andere Lieder singen, zu anderen Göttern beten und sich noch einem anderen Land, dem Herkunftsland, nah und verpflichtet fühlen. So kommt die Mischung zustande. Es gibt trotzdem eine Einheit, und die ist unverzichtbar für jede Gemeinschaft. Und ich denke, es versteht sich von selbst, dass praktisch jeder eine Nation als eine Gemeinschaft versteht, die sich zu einem Staat zusammenschließt und darin investiert. Es handelt sich nicht einfach bloß um

eine Bürokratie oder eine Verwaltungsstruktur. Es handelt sich um ein bestimmtes Ensemble von Werten und Loyalitäten, die wir herausbilden. Es ist im Endeffekt eine Form einer sehr ausgedehnten Familie.

Wir hoffen ja auf Veränderungen, und eines Tages mag es eine europäische Gemeinschaft, einen europäischen Staat geben; ich hoffe sogar auf einen Weltstaat. Zur Zeit aber ist ein Teil unserer Loyalitäten, sind Engagement und Identität in unsere jeweiligen nationalen Gemeinschaften eingeschlossen. Ich weiß, dass uns das manchmal Unbehagen bereitet, aber das schafft keine einzige Tatsache aus der Welt. Deshalb: Wenn Menschen zu uns kommen, müssen wir sie und uns fragen, ob sie herkommen, um ein besseres Leben zu führen, und ob wir sie für unsere Wirtschaft brauchen und ob sie bereit sind, die Tatsache zu akzeptieren, dass wir von jedem auf der Welt die Anerkennung der Menschenrechte erwarten.

Um es ganz klar zu sagen: Ich finde es sehr merkwürdig, wenn Menschen im allgemeinen auf den Menschenrechten beharren, wenn es aber um Afghanistan oder den Iran geht, dann relativieren sie diese Rechte. Zwangsehen zum Beispiel sollten nirgendwo toleriert werden.

Ich glaube wirklich fest an die Menschenrechte, den demokratischen Lebensstil, den Respekt vor dem Gesetz – dies sind elementare Werte, an denen sich jeder zu orientieren hat. Und wer das nicht tut, nicht tun will, der muss nicht zu uns kommen. Wenn wir diesen Grundsatz formuliert haben, dann können wir auch sagen: Wir werden eure besonderen Gemeinschaften respektieren.

Auf der einen Seite ist es zum Beispiel so: Wir grenzen gerne unsere Position von jener strikten Assimilation ab, die Frankreich verlangt. Wo also jeder seine ethnischen oder rassischen Identitäten aufgeben soll und alles zu dem einen vermischten und vereinten französischen Volk wird. Das nennen wir Schmelztiegel, und dieses Bild des Schmelztiegels zeigt, dass alle Unterschiede in einen langweiligen Brei eingekocht werden.

Auf der anderen Seite möchten wir unsere Position vom Multikulturalismus abgrenzen, wenigstens dem Multikulturalismus extremer Ausprägung. Manchmal reden die Leute darüber wie über einen Salat; es gibt verschiedene Teile von unterschiedlicher Farbe, die alle zusammen in einer Schüssel sind, aber nicht wirklich miteinander vermischt, alle verbleiben in ihrer eigenen Besonderheit.

Unser Bild hingegen ist das eines Mosaiks. Ein Mosaik hat unterschiedliche Teile, in unterschiedlichen Größen und Farben, aber es hat auch einen gemeinsamen Rahmen. Und – was sehr, sehr wichtig ist –: Der Rahmen kann von Zeit zu Zeit neu gestaltet werden. Aber auf jeden Fall gibt es etwas, was uns alle zusammenhält, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, um Zwist zu vermeiden und Gewalt gegeneinander auszuschließen.

Was passt genau in den Rahmen, was genau ist der einigende Teil? Und was finden wir an Bereicherung und Schönheit durch die Vielfarbigkeit und Vielfalt? Darüber muss man diskutieren. Manche Leute sehen die Sprache als einen sehr wichtigen Faktor der Einheit an, andere nicht, und wir könnten leicht einen ganzen Monat damit verbringen,

über diese Einzelheiten zu diskutieren. Der entscheidende Punkt ist aber, dass wir diese Differenzierung akzeptieren, diese beiden Seiten der Bilanz.

Ich will das an dem Beispiel Schulen konkretisieren. Wir halten es nicht für eine gute Idee – manchmal geschieht es aber aus praktischen Gründen –, dass Menschen in klar getrennten Schulen lernen, in katholischen Schulen oder jüdischen oder in Koranschulen. Meiner Ansicht nach ist es am besten, wenn auch nicht immer zu verwirklichen, wenn alle Kinder auf dieselben öffentlichen Schulen gehen, so dass alle Kinder, mit den unterschiedlichsten Hintergründen, einander begegnen, ihr soziales Leben teilen. Außerdem ist es gut, wenn ein Großteil des Curriculums für alle gilt, wenn alle Kinder denselben staatsbürgerlichen und historischen Unterricht genießen. Daneben räumen wir dann 15 oder 20 Prozent – über die Details kann man sich einigen – ethnische oder religiöse oder andere Wahlmöglichkeiten ein. Wenn also jemand mehr über die Türkei lernen möchte – warum nicht? Wenn jemand den Koran gründlicher studieren möchte – warum nicht? Aber alles immer innerhalb dieses einen prinzipiellen Rahmens.

Ich gebe zu: Das ist nicht immer praktikierbar. In Holland gibt es zum Beispiel eine lange Tradition religiös und ethnisch getrennter Schulen; da ist es schwierig, überhaupt an ein solches gemeinsames System zu denken.

Das zweitbeste System wäre dann, wenn alle Schulen, gleich ob öffentliche oder private, 85 Prozent des Curriculums gemeinsam hätten und der Staat sicherstellte, dass sie – trotz Trennung – denselben Rahmen teilten und 15 Prozent für abweichende Inhalte übrig blieben. Und wenn man sich bemühte, Kinder verschiedener Schulen durch Sport oder andere Ereignisse zusammenzubringen. Denn es gibt Dinge, die müssen wir alle teilen und gemeinsam haben, und jenseits davon sind die Unterschiede sehr willkommen und begrüßenswert.

Nur zur Frage des Gesetzes. Um es frei heraus zu sagen: Als jemand, der auf der anderen Seite des Ozeans lebt, verblüfft es mich, wie viel Energie man auf die Frage verwenden kann, ob eine Gerichtsdienerin in den Niederlanden oder eine Lehrerin in Deutschland ein Kopftuch tragen darf oder nicht. Oder ob jemand eine Yalmuka in einer französischen Schule tragen darf und ein kleines Kreuz oder ein großes. Wenn ich ein wenig länger darüber nachdenke, erinnert es mich an die Situation bei einem Paar, das eine sehr schwierige Scheidung fast vollbracht hat, schließlich ist alles geregelt, aber in letzter Minute gibt es einen fürchterlichen Streit um eine Teekanne, und die Vereinbarung wird beinahe gekippt, weil jeder auf der Teekanne besteht. Die Teekanne ist natürlich eine Banalität, aber wofür sie wirklich steht, das sind ganz fundamentale, emotionale Unterschiede. Meines Erachtens geht es bei der Frage, ob eine Gerichtsdienerin ein Kopftuch tragen darf oder nicht, nicht um das Kopftuch, sondern darum, ob wir bereit sind, Menschen zu akzeptieren, die sich religiös von uns unterscheiden. Wenn man die tatsächliche Streitfrage herausarbeitet, dann haben wir keinen Grund und kein Recht, darauf zu bestehen, dass alle zu demselben Gott beten. Aber wenn es ums Gesetz geht, müssen wir die Frage stellen, unter welche Bedingungen wir Sonderstellungen einräumen.

Ein Beispiel aus den USA: Natürlich haben wir Gesetze gegen den Gebrauch von dem, was man Drogen oder künstliche Substanzen nennt. Aber wir haben auch die Kirche der Native Americans, die bei ihren Gottesdiensten Peyote benutzt. Und hier ist die Frage wieder: Müssen wir verlangen, dass jeder gleich ist? Gehört Peyote in den Rahmen der Einheitlichkeit, oder gehört es zum Partikularismus, wo es in Ordnung ist, wenn man sich unterscheidet? Wie soll man die Entscheidung treffen?

Das Prinzip, das wir befürworten, orientiert sich am zwingenden öffentlichen Interesse. Wenn hier wirklich religiöser Gebrauch von Peyote gemacht wird, dann können wir kein zwingendes öffentliches Interesse entdecken. Und deshalb wurde nach einem enormen Kampf, der seinerseits wieder für tiefere Fragen steht, den Native Americans gestattet, in ihren Zeremonien wie bisher fortzufahren. Die Tradition ist ähnlich der der Katholiken, denen man gestattet hat, während der Prohibitionszeit Wein im Gottesdienst zu benutzen, und ähnlich vielen anderen Sonderrechten. Wir müssen nicht darauf bestehen, dass jeder am Sonntag sein Geschäft geschlossen hat, wir können bestimmen, dass es an einem Tag in der Woche geschlossen sein muss.

Ich komme jetzt zur Frage der historischen Verantwortlichkeit, und das mag von besonderem Interesse sein. Ich bin als Einwanderer in die Vereinigten Staaten gekommen. Ich hatte keinen Sklaven, meine Familie hatte keine Sklaven, ich habe nie am Sklavenhandel teilgenommen. Warum sollte ich also für die Sklaverei verantwortlich sein? Aber meine Antwort auf diese Frage lautet: Wenn ich mich der amerikanischen Gemeinschaft anschließe, ihr Mitglied geworden bin, kann ich mir nicht nur die Rosinen herauspicken, kann ich nicht sagen, die Literatur liebe ich, aber unsere Geschichte geht mich nichts an. Wenn man Mitglied einer Gemeinschaft wird, muss man das Gute und das Schlechte annehmen; und wir haben alle in unserer Geschichte dunkle Punkte, manche sogar sehr dunkle. Doch jeder, der sich unserer Gemeinschaft in Deutschland zum Beispiel anschließt, kann nicht nur Goethe und Beethoven akzeptieren, sondern auch die Verantwortung für den Holocaust. Das gehört in die Einheit. Und darüber kann man auch nicht verhandeln.

Unglücklicherweise ist der Kommunitarismus in vielen Köpfen mit dem Gedanken verbunden, dass die Gemeinschaft Vorrang vor den Rechten haben sollte. Das ist nicht meine Form des Kommunitarismus. Das ist, wie manche es nennen, der „ostasiatische Kommunitarismus“ von der Art, wie er in Singapur und Malaysia praktiziert wird. Ich würde ihn sogar „autoritär“ nennen. Bei meiner Idee von Kommunitarismus besitzt eine gute Gesellschaft eine sorgfältig hergestellte Balance in der Sorge um die persönlichen Rechte und das Gemeinwohl. Die Auseinandersetzung darf nicht dazu führen, dass das Gemeinwohl die persönlichen Rechte übertrumpft oder umgekehrt, sondern zu der Erkenntnis, dass es sich hier um zwei grundlegende Prinzipien handelt, die gleiche Aufmerksamkeit verlangen. Von daher müssen wir herausfinden, wie wir es schaffen, diese beiden einander widerstreitenden Prinzipien in Übereinstimmung zu bringen. Wir dürfen nicht darüber erschrecken, dass die Gesellschaft nicht sauber und adrett durch ein einziges Prinzip bestimmt wird. Die Libertären wollen alles von der Freiheit ableiten.

Wir müssen aber erkennen, dass Gesellschaften komplizierte Geschöpfe sind, die widerstreitende Prinzipien in sich tragen – und für die beide genannten Prinzipien müssen wir den Weg oft erst ebnen. Es muss also sowohl für die Einheit wie für die Vielfalt Raum geben; und die Hauptfrage ist die des Gleichgewichts, weil wir immer in der Versuchung sind, die Einheit oder die Vielfalt zu bevorzugen.

Ebenso verhält es sich mit den Rechten und den Pflichten – jeder hat sie. Das ist der Grund, warum wir den Immigranten Rechte einräumen wollen, warum wir aber auch von ihnen verlangen, dass sie die Verpflichtungen der Gesellschaft übernehmen, in der sie leben wollen.

Wie sind wir zu dieser speziellen Einsicht gekommen? Bei mir hatte es mit Dänemark zu tun. Ich hörte von einer rassistischen Partei in Dänemark, und, offen gestanden, ich hatte ein Bild von Dänemark: herrlich grün, ähnlich wie die Schweiz, grüne Wiesen und Kühe mit großen Glocken, und jeder ist freundlich und glücklich – um es vereinfacht darzustellen. Und dann gibt es da eine rassistische Partei! Also kamen wir in Brüssel zusammen, achtzig Leute aus verschiedenen Ländern, und verbrachten zwei Tage damit, ein Statement zu entwerfen, mit sehr vielen Einzelheiten zu staatsbürgerlichen Tests und zur Religion, zu Feiertagen und Riten, die eine Vielfalt-in-der-Einheit-Plattform ausmachen.

Jetzt suchen wir weiter nach Ergänzungen, Präzisierungen und Bereicherungen. Wozu ich also suche, das sind Menschen, die unsere Idee, unsere Plattform weiter verbessern. Zum einen, indem sich darüber gründlich informieren und dann diese Plattform weiterdenken: was das zum Beispiel für alle anderen Politikfelder heißt, die wir nicht erfasst haben. Zum anderen setzen wir darauf, dass dieser Diskurs in den politischen Dialog Eingang findet.

Noch einmal: Ich glaube nicht, dass Länder und Völker ihre Identität aufgeben müssen, dass die Idee, wir sollten aufhören, zum Beispiel über das Britische nachzudenken, wirklich Hand und Fuß hat. Das würde nirgendwohin führen. Das wäre kein Einstieg für eine produktive Auseinandersetzung. Andererseits hilft auch der französische Ansatz, dass wir alle unsere Unterschiede tilgen müssen, um gute Mitglieder der Gesellschaft zu werden, nicht weiter. Wir profitieren doch von unseren verschiedenen Ansichten und Geschmäckern und Interessen. Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen bringen genau die mit ein. Außerdem würden wir Menschen so nur ausgrenzen und sie zu Feinden machen, wenn wir darauf bestehen, dass wir ihr Anderssein nicht respektieren können auf Gebieten, wo es eigentlich doch akzeptabel ist.

Diskussion (Auszüge)

Susan Neiman

Wie können alle diese Teile des Mosaiks miteinander leben? (Ich mag übrigens das Bild, es ist besser als Salat oder Schmelztiegel.) Sie haben den einen freien Tag erwähnt, wobei es keine Rolle spielt, welcher es ist. Das löst zwar das individuelle Problem, sicherzustellen, dass jeder davor geschützt wird, die ganze Woche durchgehend arbeiten zu müssen. Aber es gibt uns nicht das, was ein fester Ruhetag einer ganzen Kultur gibt: also ein freier Tag, an dem die ganze Kultur befreit ist vom Druck zu konsumieren. Und diese Freiheit ist etwas Wunderbares für eine Kultur.

Das zweite Problem betrifft die Tatsache, dass das Konzept des Rechts unterschiedlich sein kann von dem des Guten. Nach der grundlegenden liberalen Überzeugung hat jeder das Recht, sein eigenes Konzept von einem guten Leben zu entwickeln. Ob Sie sich dazu entschlossen haben, ein Dandy zu sein, ob Sie Ihr Leben der Rettung der Welt widmen wollen und alles aufgeben, was Sie haben, und zu den Armen gehen, oder ob Sie sich Ihrer Familie widmen wollen – all diese Entscheidungen sind Ihr Recht und nicht Angelegenheit einer Entscheidung der Gemeinschaft – jedenfalls so lange, wie Sie innerhalb gewisser rechtlichen Grenzen bleiben. Das Problem ist natürlich, dass keine der fundamentalistischen Bewegungen, die uns zum Nachdenken über diese Dinge treiben, diese Trennung macht. Für jede von ihnen ist das Konzept des richtigen, des guten Lebens an ein bestimmtes islamisches, christliches oder jüdisches Gesetz gebunden.

Drittens: Es geht hier um gemeinsame Werte. Ich teile voll und ganz Ihre Überzeugung, dass es nirgendwohin führt, wenn wir die Gegenseite Faschisten nennen. Es ist zudem eine Form der Verächtlichkeit, die zu anständigen, respektvollen Menschen nicht passt. Ich bin ebenso wie Sie daran interessiert, gemeinsame Werte zu finden, selbst mit denen, deren Politik ich verabscheue. Der vermutlich deprimierendste Moment, den ich in diesem Jahr bisher erlebt habe, war die zweite Amtseinführung von Präsident Bush. Seine zweite Antrittsrede hat mich für einige Tage beinahe paralyisiert, und zwar begrifflich paralyisiert. Seine Rede war brilliant. Sie war brilliant, weil sie den Boden unter den Füßen von Menschen wie mir weggezogen hat, indem sie an eine ganze Reihe von Werten appellierte, die ich tatsächlich teile. Man spricht über Freiheit, man spricht über Verpflichtungen, man ist bereit, an einem bestimmten Platz zu stehen, man schluchzt, wenn irakische Frauen aufstehen und darüber sprechen, dass sie zum ersten Mal wählen dürfen. Und ich spürte, dass er also, indem er sehr ernsthaft versuchte (oder sein Redeschreiber), einen Kanon von Werten zu formulieren, mit dem seine linksliberalen Gegner in der Tat nur übereinstimmen konnten, gewonnen hatte. Nun kann man natürlich sagen – und darauf hat Amitai Etzioni schon hingewiesen –, dass man von jemandem, der die Menschenrechte in Afghanistan unterstützt, aber nicht in Guantanamo oder in Philadelphia, nicht viel halten kann. Man kann natürlich über die Umsetzung sprechen. Aber wenn man die gemeinsamen Werte zu allgemein hält, dann gibt es auf der ganzen Welt niemanden, selbst den Marquis de Sade eingeschlossen, nein, außer dem Marquis de Sade vielleicht, der sie verbal nicht teilen würde.

Amitai Etzioni

Das sind tatsächlich Fragen, die an den Kern dessen gehen, worüber wir sprechen müssen. Übrigens, um die letzte Frage wenigstens teilweise zu beantworten: Wenn es Fundamentalisten gibt, dann gewiss unter den Unterstützern von Bush, denen kann er erzählen, was er will, aber seine Politik, sowohl im Ausland wie zu Hause, hat mit den genannten Werten nichts zu tun. Dies ist einfach nur eine einzige öffentliche Lüge. Und wenn die Demokraten nicht in der Lage sind, klarzumachen, dass dieser Mann mit einer Zunge spricht und das Gegenteil tut, dann ist das nicht Bushs Problem, das ist die Unfähigkeit der Opposition.

Ich arbeite übrigens an einem größeren Projekt, das ich „die Scheidelinie innerhalb der Zivilisation“ genannt habe. Eine tragische Folge von dem, was Huntington mit seiner Bemerkung über den Zusammenstoß der Kulturen anrichtete, ist der Glaube an seine Behauptung, dass unsere Zivilisation den Menschenrechten und der Freiheit verpflichtet sei und wir aus diesem Grunde gut und alle anderen irrational, fanatisch und bigott seien. Das ist ein Ansatz, in der ganze Zivilisationen zu Fundamentalisten gemacht werden, grundsätzlich unfähig für Menschenrechte, Demokratie usw. Wenn man die Mehrheit der Moslems nimmt, die Mehrheit der Moslems in Indonesien, die Mehrheit der Moslems in Bangladesch, die Mehrheit der Moslems in Kirgisien, die Mehrheit der Moslems in Indien – das sind alles moderate Leute und in manchen Fällen durchaus mit demokratischen Regierungsformen vertraut und an sie gewöhnt. Ja, es gibt Fundamentalisten im Islam, aber es gibt auch welche im Christentum und im Judentum und ebenso im Sozialismus. Die Scheidelinie liegt in Wirklichkeit nicht zwischen den Zivilisationen, sondern zieht sich quer durch alle Zivilisationen. Es gibt auf der Westbank einige Juden, die sehr glücklich wären, ihren Heiligen Krieg anfangen zu können. Übrigens, wenn man sich die christlichen oder moslemischen Fundamentalisten genauer anschaut, haben sie interessante Dinge gemeinsam. Sie glauben alle, dass Frauen Menschen zweiter oder dritter Klasse sind, sie hassen alle Homosexuellen, und sie haben keinen Respekt vor den Grundrechten. Auf der anderen Seite der Scheidelinie findet man Menschen, die in unterschiedlichen Abstufungen religiös sind, aber das ist kein Problem. Ich war Gast bei den Reformkräften im Iran. Sie wollen keine Gesellschaft, in der die Menschen gezwungen werden zu beten. Sie wollen auch keine säkulare Gesellschaft. Sie wollen eine Gesellschaft, in der die Menschen beten wollen. Deswegen sollten wir uns nicht mit ihnen streiten. Und übrigens, ich habe mit den christlichen Fundamentalisten in den USA kein Problem wegen ihrer Ansichten. Auf ihre Ansichten haben sie ein Recht. Mein Problem beginnt da, wo sie uns ihre Ansichten aufzwingen wollen, wo sie versuchen, die Gesetzgebung zu beeinflussen, wo sie versuchen, sich in öffentliche Schulen einzuschleichen und ihre Ansichten zum Teil des allgemeinen Curriculums machen wollen. Die Grenzlinie liegt da, wo man sich von der Verschiedenheit der Ansichten zur Anwendung von Zwang weiterbewegt. Das unterscheidet den Dihad als Heiligen Krieg vom Dihad als spiritueller Reise. Das unterscheidet den Juidasmus, der mit Gewehren bewaffnet ist, vom Juidasmus als Kanon von Werten. Das trennt den

christlichen Fundamentalismus vom Rest des Christentums. Da stehen die Mauern. Die Antwort lautet, ein System von Werten kann man überall finden. Der Unterschied zwischen Stalinisten und Sozialdemokraten verläuft an genau derselben Scheidelinie.

Nun zum freien Tag. Theoretisch kann man an jedem Tag zumachen, an dem man will. Wenn man Muslim ist, kann man freitags schließen, als Jude am Samstag. Und für die von Ihnen, die in den Vereinigten Staaten gewesen sind: es stimmt, man kann jeden Tag in der Woche etwas einkaufen, aber es gibt immer noch einen Sonntag, Freitag und Samstag. Nicht in New York. Aber wenn man nach Oregon fährt, an die Westküste, dann weiß man, was Sonntag ist. Und der Grund dafür ist einfach der, auch wenn jeder frei wählen kann, gibt es immer noch eine Mehrheit, die die Kultur bestimmt. Und dasselbe passiert hier in Deutschland auch. Immer noch hat der Sonntag diesen speziellen Stempel, der die Tatsache widerspiegelt, dass es eine christliche Mehrheit gibt. Und das gehört zu diesen kleinen Pfusereien. Wir sollten damit nicht zu hart ins Gericht gehen. Es darf keine Ambivalenz bei Kernwerten, keine bei den Menschenrechten geben, aber wenn es um Ruhetage geht, dann kann man ein bißchen mogeln und sagen: Du kannst dir deinen Ruhetag aussuchen, aber wir schließen jedenfalls am Sonntag. Das ist der Weg, auf dem wir lernen, miteinander zu leben. Das Grundkonzept bleibt, dass man strenge Werte haben kann, aber solange man sie nur predigen möchte und nicht anderen aufzwingen, kann man sie mit der Achtung vor den Menschenrechten vereinbaren.

Ralf Fücks

Wenn ich Sie richtig lese und höre, ist die zentrale Herausforderung für eine Einwanderungsgesellschaft ein permanenter Prozeß des „nation building“, die Konstituierung einer politischen Gemeinschaft, die offen für Neuankömmlinge mit einem anderen kulturellen und ethnischen Hintergrund ist und gleichzeitig dazu einlädt, sich als Staatsbürger mit dieser politischen Gemeinschaft zu identifizieren. Es geht also auch um den Akt der Entscheidung, nicht nur in ein Land einzuwandern, um dort soziale Vorteile zu suchen und eine bessere Zukunft für seine Kinder zu haben, sondern um ein Teil dieses politischen Gemeinwesens zu werden. Ich glaube, das ist vor allem für die Bundesrepublik wie für andere westeuropäische Staaten eine enorme Herausforderung, stärker als für die Vereinigten Staaten, die sich historisch als Einwanderungsgesellschaft konstituiert haben und bis heute von diesem Verständnis geprägt sind.

Wenn es richtig ist, dass es um „nation building“ geht, um einen kontinuierlichen Prozess, in dem sich die Nation selbst verändert: was konstituiert dann eine politische Nation, was gehört dann zu der „common box“? Erstens gemeinsame Rechte und Pflichten - darüber gibt es wahrscheinlich keine Differenz. Sie haben gesagt, dass in Ihrem Kreis selbst umstritten war, ob die gemeinsame Sprache dazugehört. Ich würde sagen, ohne eine gemeinsame Sprache kein politisches Gemeinwesen. Das ist ein zentraler Punkt auch in der Auseinandersetzung bei uns: Spracherwerb, Sprachförderung. Das hat ja nicht nur berufliche Auswirkungen, sondern auch Auswirkungen auf die Teilhaben an der politischen und kulturellen Sphäre.

Sie haben drittens auch von den großen historischen Erzählungen gesprochen, die eine Nation konstituieren, einschließlich einer Mitverantwortung für Dinge, an denen man selbst und seine Familie gar keinen Anteil hatte. In Deutschland heißt das auch: die Auseinandersetzung mit dem Holocaust und ein Bewusstsein für die spezifische politische Verantwortung Deutschlands aufgrund dieser Geschichte.

Ein zentraler Unterschied für Erfolg und Misserfolg von Integration in den USA und in der Bundesrepublik ist der Zugang zum Arbeitsmarkt, sind „equal opportunities“, damit die Neuankömmlinge ökonomisch ihren Weg machen können. Das ist offensichtlich eine Aufgabe, die die westeuropäischen Sozialstaaten schlechter lösen, als das die ökonomisch stärker liberalisierte gesamtamerikanische Gesellschaft tut, mit allen Härten, die damit verbunden sind. Aber bei uns funktioniert der klassische soziale Fahrstuhl der Einwanderungsgesellschaft nicht: Die erste Generation kommt und arbeitet hart unter bescheidenen materiellen Bedingungen. Die zweite Generation schafft schon den sozialen Aufstieg über Bildung und die dritte Generation schafft es, sich bis in die Führungsetagen der Gesellschaft hochzuarbeiten. Vielleicht sogar schon die zweite. Das ist in der Bundesrepublik und, soweit ich es sehe, in ganz Westeuropa sehr viel weniger der Fall als in den USA.

Zur Frage der Feiertage: Dahinter steckt doch das Problem der kulturellen Hegemonie und der kulturellen Dominanz der Mehrheitsgesellschaft. Wir haben eine ganze Reihe von Institutionen, die kulturell bestimmt sind, die einen kulturellen Hintergrund haben. Das gilt nicht nur für die gesetzlichen Feiertage und für den Sonntag, sondern für eine ganze Reihe von kulturellen Traditionen bis hin zur zentralen Stellung der Kirchengebäude im öffentlichen Raum. Die Mehrheitsgesellschaft hat mit ihrer Geschichte, mit ihrer kulturellen und religiösen Tradition diese Gesellschaft geprägt. Was heißt das für die Neuankömmlinge, wenn man die gleichen Rechte betont? In welchem Maß ist doch ein Prozess von Assimilation notwendig, der Aneignung der Kultur, Sprache und Traditionen der Mehrheitsgesellschaft, und wie viel Raum gibt es für Differenz?

Amitai Etzioni

Eine der Dinge, die ich als Soziologe ganz besonders betonen muss, ist die Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Staat. Es gibt eine starke Tendenz, beide aufeinander zu reduzieren. Es ist wahr, man hat historisch gesehen oft in einen Staat und in das, was wir eine Nation nennen, investiert. Heute kämpfen wir tatsächlich darum, beide wieder zu trennen. Wir fühlen uns unwohl damit, besonders in Deutschland. Erst war der Nationalstaat und dann das europäische Experiment für eine Weile der Versuch, eine größere Gemeinschaft zu schaffen, und es wird viel über eine weltweite Zivilgesellschaft gesprochen. Im Endeffekt aber geht unser derzeitiges Engagement entweder auf der lokalen Ebene oder immer noch auf der Regierungsebene vor sich. Das ist es, was ich meine, wenn ich sage, man kann über „nation rebuilding“ oder „community rebuilding“ sprechen. Wenn wir sagen, Immigranten müssen mehr zu einer Gesellschaft beitragen,

dann müssen wir herausfinden, was gemeinsam ist und was verschieden sein darf. Historisch gesehen sind wir an so etwas nicht gewöhnt. Aber das ist es, was ich „community rebuilding“ nennen möchte. Und ob man es mag oder nicht, was da vor sich geht, sind die Beschwerden einer Neugeburt.

Ich habe festgestellt, dass das nicht richtig funktioniert. Es tut mir sehr leid, dass die Debatte über eine „Leitkultur“ so sehr in eine falsche Richtung gegangen ist. Die Frage, die tatsächlich dahinter stand, war die Frage: Was bedeutet es, Deutscher zu sein. Das haben dann einige Konservative vom rechten Flügel an sich gerissen. Aber wir müssen über die Frage sprechen: Was ist unverzichtbar, und was sind wir bereit zu ändern? Das ist Teil dieses „rebuilding“, von dem ich gesprochen habe.

Zum Thema kulturelle Hegemonie: Wir passen uns an. Nehmen wir Schweden als Beispiel, das wie die anderen skandinavischen Länder lutherisch zu sein pflegte. Ging man auf die öffentliche Schule, wurde das Luthertum gelehrt, der König hatte Lutheraner zu sein, die Kirchen waren lutherisch. Heute sagt man, also gut, das ist wirklich nicht mehr richtig und angemessen, der König muss kein Lutheraner sein. Wir werden Moscheen und Synagogen ebenso unterstützen wie Kirchen. Wenn wir Geld für Kirchen geben, dann in ihrer Eigenschaft als historische Monumente, nicht im religiösen Sinn. Also, wir mogeln da ein bisschen. Was bedeutet Weihnachten? Nun, wir versuchen, es von dem religiösen Anlass zu trennen, es wird mehr und mehr zu einer Feier zum Jahresende, während es für andere Leute aber ein religiöses Ereignis bleibt. Wenigstens dies ist ein gutes Beispiel dafür, was es heißt, der Mehrheit das Gefühl zu geben, nicht ganz und gar von der eigenen Geschichte und den Ritualen abgeschnitten zu sein, ohne dass die Immigranten das Gefühl kriegen, sich in etwas eingliedern zu müssen, was nicht ihres ist.

Die Dynamik treibt die sogenannten Nichteinwanderungsgesellschaften dazu, sich entweder mit diesen Fragen auseinanderzusetzen und realistischerweise ein Gespräch über Chancen zu beginnen, oder sie kommen damit nicht zurecht, und das schafft Entfremdung auf beiden Seiten.

Susan Neiman

Ich stimme mit Ihnen überein, dass die Unterscheidung zwischen Stalinismus und Sozialdemokratie innerhalb jeder religiösen Gruppierung gefunden werden kann. Tatsache ist jedoch, dass der religiöse Fundamentalismus wildwüchsig zunimmt, gerade unter den Moslems und den Christen in Amerika. Und wir sprechen nicht von Leuten, die tief und fest ihrem Glauben anhängen, aber nicht andere Menschen dazu zwingen wollen, sondern von denen, die glauben, dass die Apokalypse nah ist und dass alle anderen für immer in der Hölle schmoren werden. Und wenn man wirklich daran glaubt, dann scheint es mir sehr schwierig zu sein, an eine Art gegenseitigen Friedens zu glauben, ohne Zwang, nach dem Motto: Ich habe einen tiefen Glauben, aber ich bin okay, du bist okay.

Ich bin auch der Ansicht, dass die Diskussion über „Leitkultur“ wichtig wäre und glaube, dass es ein Fehler war, das als eine prinzipiell rassistisch inspirierte Initiative

abzutun. Ebenso bin ich der Ansicht, dass man das amerikanische Modell nicht einfach auf Europa übertragen kann, wo Mitglied einer Gemeinschaft zu sein etwas mit dem eigenen Stamm zu tun hat, der sich auf diesem bestimmten Stück Land befunden hat. Und das hat viel damit zu tun, was es bedeutet, ein Deutscher, Franzose, Holländer, Däne oder Italiener zu sein.

Ich mache mir über folgendes Gedanken: Als ich jünger war, aus einer Art liberaler Bürgerrechtsbewegung kommend, mit einer universalistischen Perspektive von Amerika, als ich aufwuchs, da dachte ich, dass es falsch, rassistisch und fremdenfeindlich sei, irgendwelche Verallgemeinerungen über ethnische Gruppen zu machen. Mein Gedanke war: Man charakterisiert Leute nicht nach ihrer Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Aber je älter ich werde und je länger ich hier lebe, desto mehr muss ich die Gültigkeit gewisser Klischees anerkennen. Amerikaner sind informell, direkt und offen, und Deutsche sind reichlich förmlich und stärker hierarchisch orientiert. Das ist einfach wahr. Natürlich begegnet man individuellen Ausnahmen, aber es gibt eine grundlegende Art und Weise, in der Welt zu sein, und die ist bei diesen beiden Völkern recht unterschiedlich. Und das Interessante dabei ist, auf Amerikaner trifft das zu, egal, woher sie kommen. Wenn Sie in Amerika aufgewachsen sind und in einem ausreichenden Alter, um sich noch in der Kultur zu assimilieren, auswandern, ist es diese Kultur, was sie ausstrahlen, wenn sie anderswohin gehen. Also ist die Frage, wenn solche Qualitäten grundlegend dazu gehören, also Mitglied einer Kultur zu sein: Was macht man dann mit Menschen, die als Minderheiten kommen und als Teil einer bestimmten Gruppe angesehen werden möchten?

Amitai Etzioni

Wenn man einen Blick auf all die befreiten Länder wirft, egal, wie sie befreit wurden, ob nun das alte Regime zusammengebrochen ist oder wie die Taliban vertrieben wurden: Was könnte verschiedener sein als Afghanistan, der Iran und Bulgarien? Was sie alle gemeinsam haben, ist dies: Wenn der Unterdrückungsstaat einmal verschwunden ist und man nicht einen neuen informellen Kanon von Werten entwickelt, dann öffnet man die Tür für irgendeine Form von Fundamentalismus. Die Liberalen sprechen leider nicht über die grundlegenden moralischen Fragen von heute; sie erzählen nicht, was man seinen Kindern schuldig ist, und nicht, was man seinen Eltern schuldig ist. Warum sind wir geboren und müssen sterben, warum sind wir auf diesen merkwürdigen Planeten geworfen? Das sind alles Fragen, auf die jeder eine Antwort möchte. Und die Sprache der Liberalen bleibt dazu stumm. Also, was passiert, wenn man ein moralisches Vakuum schafft, viele Jahrzehnte lang? Der Fundamentalismus besetzt es, denn eine andere Quelle tieferreichender transzendentaler Werte gibt es nicht. Das ist das, was in den Vereinigten Staaten passiert. Die Demokraten reden weiter über Arbeitsplätze, das sollen sie, natürlich sollen sie das. Sie sprechen über Vorurteile, natürlich sollen sie über Vorurteile sprechen. Aber sie sagen mir nicht, was ich für Verpflichtungen gegenüber meinen Eltern haben, obwohl immer mehr Amerikaner in Pflegeheimen sind. Muss ich sie einmal besuchen, muss ich sie unterstützen, oder soll ich sie dem Staat überlassen? Wir

reden hier vom grundlegenden moralischen Diskurs, und sie haben dazu nichts zu sagen.

Wenn man gegen den Fundamentalismus kämpfen will, muss man die Sufis unterstützen. Den gemäßigten Islam. Wenn man gegen die Besetzung der Westbank kämpfen will, muß man die Reformjuden unterstützen. Aber das wollen viele nicht, weil sie nicht säkular sind. Das ist ein Fehler. Bush hingegen füllt das moralische Vakuum mit seiner Einfachheit und seinem Vertrauen. Deshalb hat Bush im Moment das moralische Feld besetzt – nicht im wirklichen Sinn, aber eben den moralischen Diskurs, und das ist genau das, worüber wir gesprochen haben: Wir brauchen einen gemeinsamen moralischen Diskurs.

Wir sehen die Dinge zu statisch. Deutschland ist nicht dasselbe Land wie zu preußischen Zeiten oder wie 1989. Die Gesellschaft hat sich stark verändert. Und sie verändert sich weiter, und die Summe dieser Veränderungen wird eines Tages die europäischen Gesellschaften und Japan komplizierter, nuancierter, diversifizierter machen und hoffentlich einen dauerhaften Rahmen schaffen.

Noch einmal: Wir müssen offen sein, wir dürfen keine Angst haben vor Leuten, die andere Werte haben. Wenn wir an Freiheit glauben und sie andere Werte haben, dann laßt uns mit ihnen reden und sehen, wer wen überzeugt. Wir müssen nur wirklich etwas zu sagen haben. Ein Beispiel: Ich habe schwer dafür bezahlen müssen, dass ich versucht habe, an der Harvard Business School Ethik zu lehren. Das war ein völliger Fehlschlag. In einem Seminar ging es um die Frage, über welche Werte wir reden wollten. Vorgeschlagen wurden Gerechtigkeit und Fairness und so weiter. Ich schlug aber vor, über die Zukunft der Familie zu sprechen. Denn die fehlte. Also fragte ich jemanden, warum ist das nicht auf der Liste? Und man sagte mir: Sehen Sie, für Liberale ist es sehr schwierig, darüber zu sprechen, man kann über Schwulenehen sprechen oder über Lesben oder alleinerziehende Eltern. Das ist jedenfalls für uns einfacher, als über die Zukunft der Familie zu sprechen. Es tut mir leid, sagte ich, aber wir müssen über die Zukunft der Familie sprechen, welche Position man auch immer einnimmt. Denn wenn man dieses Feld den Fundamentalisten überlässt, macht man ihnen den Weg frei. Denn man muss denjenigen, die starke Werte haben, mit einem anderen Kanon von Werten gegenüber treten können. Aber die, die uns bombardieren wollen, muss man einsperren. Und so denke ich im Prinzip, mit Blick auf Europa, dass Sie zu weich sind und der radikale Islam gegenüber dem weichen Islam zu hart und zu stark. Wenn man keine sinnvolle und lebensfähige Alternative anbieten kann, muss man mit Leuten leben, die andere Werte vorziehen als man selber.

Was erzeugt Gewalt? Sollen wir auf die erste Bombe warten, oder sollen wir uns früher damit auseinandersetzen? Ganz bestimmt müssen wir uns früher damit auseinandersetzen, aber die Frage ist, wie. Das Wesen unseres Systems besteht darin: Wenn Sie nicht mit ihnen übereinstimmen, dann überzeugen Sie sie oder überzeugen Sie wenigstens die Mehrheit der Wähler. Machen Sie nicht Ihr Leben komplizierter und arbeiten Sie nicht der anderen Seite in die Hände, indem Sie jeden, der anderer Ansicht ist, ins gewaltbereite Lager treiben.

Gesellschaften ändern sich die ganze Zeit, während sie so tun, als änderten sie sich nicht. Wenn Sie nun Immigranten dazu einladen, an dieser Veränderung, an der Auseinandersetzung um den richtigen Weg teilzunehmen, dann sind Sie, glaube ich, auf dem richtigen Weg, den Diskurs der Vielfalt in der Einheit zu schaffen und das Bedauern darüber zu schmälern, dass man hier und da Partikularisierung zulassen und nicht überall Homogenisierung erreichen kann.

Susan Neiman

Sie haben von der Notwendigkeit gesprochen, keine Angst zu haben vor Menschen, die andere Werte haben. Was machen Sie mit einem zunehmenden Trend, den ich beobachte, Menschen in den Zwanzigern und ältere Teenager, die überhaupt keine Werte haben? Das ist tatsächlich das, was mir derzeit am meisten Angst einjagt. Kinder, und ich spreche dabei auch über meine eigenen Kinder, die spezielle moralische Werte haben, aber absolut keinen Sinn in einer gemeinsamen gesellschaftlichen Anstrengung sehen und keine Hoffnung haben, die fühlen, dass alles längst eine Frage von Kaufen und Verkaufen ist, die aber einen ziemlichen Durchblick haben in bezug auf die Medienmanipulationen, deren Objekt sie alle sind. Es fällt ihnen äußerst schwer, irgendeinen Diskurs über Werte ernst zu nehmen. Wir machen uns alle Sorgen wegen der Fundamentalisten. Die andere Seite der Medaille, das sind diese jungen Leute, und ich mache mir sehr viele Gedanken darüber, wie man sie ansprechen kann.

Amitai Etzioni

Tatsächlich schließen sich viele Kinder und Jugendliche Gangs an, weil sie in Gangs einen sehr starken Wertekanon finden, strenge Werte. Sie haben da einen starken Kultus und eine starke Gemeinschaft. Oder sie schließen sich dem Zen-Buddhismus an oder einem anderen Kult; viele werden auch fundamentalistisch, entweder als Moslems oder als Christen oder auf eine andere Art. Entscheidend ist: Ein Vakuum bleibt auf Dauer nicht leer. Entweder wir treffen uns in einem gemäßigten, reichhaltigen, zivilen, moralischen Diskurs, oder das Vakuum wird durch jemand gefüllt werden, der uns allen große Probleme bereiten wird.

Ralf Fücks

Ich habe den Verdacht, dass die Mühe der deutschen Gesellschaft mit kultureller Toleranz, mit Vielfalt, also mit dem Akzeptieren von Unterschieden oder von „Partikularitäten“ damit zusammenhängt, dass das Moment der „Einheit“ so schwach ausgeprägt ist in unserem Land, weil es so wenig an selbstbewusster und souveräner Identität gibt. Und gerade deshalb wird immer die Einheit, die Homogenität, die Gemeinsamkeit beschworen – weil sie im Kern schwach ausgebildet ist. Es gibt nicht nur keine breit akzeptierte Antwort auf die Frage, was es heute heißt, Deutscher zu werden und Deutscher zu sein, sondern wir vermeiden möglichst sogar diese Frage in unserer Gesellschaft. Wir vermeiden sie, weil unsere nationale Identität bis ins Mark erschüttert ist. Dieses durch den Nationalsozialismus und die Judenvernichtung produzierte kollektive

Schamgefühl wurde nach 1945 durch die Wohlstandsgesellschaft, durch Wirtschaftswachstum, durch materiellen Erfolg vorübergehend überdeckt. Aber auch diese Erfolgsgeschichte ist jetzt in Frage gestellt. Das macht es uns so schwer, eine integrative Gesellschaft zu sein, die souverän, gelassen und großzügig mit Differenz umgeht. Wir tun uns schwer mit dem Motto „Jeder soll nach seiner Façon selig werden“, weil es keine starke Basis von gemeinsamen Werten und Überzeugungen gibt. Das ist vielleicht auch ein Unterschied zur amerikanischen Gesellschaft. Bei aller Kritik, die man an ihr haben kann und haben muss – aber sie produziert genau diese starke Identität bei gleichzeitiger großer Toleranz gegenüber Diversität.

Es geht nicht nur um das Recht auf Differenz, es geht auch um starke Werte, um attraktive Werte, die eine solche Anziehungskraft entfalten, dass sie eine politische Gemeinschaft stiften können, die mehr ist als eine bloße Summe von Individuen. Wenn wir das nicht fertig kriegen, dann besteht die Gefahr, daß ein ethnisch oder religiös eingefärbter Partikularismus die Oberhand gewinnt und in einen inneren Kulturkampf mündet.